

«Datenanalyse wird immer wichtiger»

Florian Weigert, Direktor am Schweizer Institut für Finance and Banking an der HSG, erklärt, warum künftige Banker Programmiersprachen lernen müssen.

Das Schweizer Institut für Finance and Banking bildet seit 2004 künftige Führungskräfte für die Finanzwelt aus. Die Anforderungen haben sich seit Beginn des renommierten Studiengangs massiv geändert. So müssen die Studenten heute neben den Finanzmarktkenntnissen auch Programmiersprachen büffeln und in der Datenanalyse fit sein. Gleichzeitig achten die Teilnehmer, die aus aller Welt nach St. Gallen kommen, vermehrt auf ihre Work Life Balance. Statt bei der klassischen Bank anzufangen, interessieren sich viele für einen Berufsstart in der Unternehmensberatung, wie Florian Weigert, Executive Director des Masterprogramms, im Gespräch mit «Finanz und Wirtschaft» berichtet.

Herr Weigert, was genau bietet der Masterstudiengang Banking and Finance an der Hochschule St. Gallen?

Bei uns werden die Kernfächer Finanzmärkte, Finanzwesen, Unternehmensfinanzierung und quantitative Methoden im ersten Semester von allen Studenten belegt. Danach können sie ihr Wissen in sogenannten Tracks vertiefen. Dazu gehören zum Beispiel Finanzmarkttheorie, Finanzökonomie, Investment Banking, Data Science und Alternative Investments. Auch sollten im Studium mindestens ein Praktikum und ein Auslandsemester absolviert werden. In der Regel dauert unsere Masterausbildung drei bis vier Semester. Danach starten die Absolventen in die Berufswelt.

Das klingt nach einem dicht gedrängten Programm. Was können die Absolventen dann und was nicht?

Die Vermittlung von fundiertem Finanzwissen steht bei uns ganz klar an erster Stelle. Zudem trainieren wir kommunikative Fähigkeiten, üben, im Team Problemlösungsansätze anzuwenden und Verantwortungsbewusstsein für das eigene Handeln zu schaffen. Hinzugekommen sind die Bereiche Programmierung und Datenanalyse. Beides wird für unsere Absolventen, wenn sie später in die Bankenwelt eintauchen, immer wichtiger.

Woher wissen Sie das so genau?

Das hören wir aus der Praxis, von unseren Partnern Credit Suisse, Fidelity International, The Boston Consulting Group, UBS und der Zürcher Kantonalbank. Mit diesen Unternehmen stehen wir in engem Kontakt und bieten Praxisseminare an.

Worum geht es dabei?

Unsere Studenten müssen dann innerhalb eines vorgegebenen Zeitraums von beispielsweise sechs Wochen eine Banking-Applikation oder eine Investmentfondsstrategie entwickeln. Dafür braucht es fundierte statistische Erfahrungen und Programmierkenntnisse.

«Der Trend zur Digitalisierung ist im Bank- und Finanzwesen sehr stark ausgeprägt.»

Die Sie neben allem anderen auch noch in Ihrem Studium vermitteln?

Ja, denn der Trend zu Digitalisierung und Programmierung im Bank- und Finanzwesen ist sehr stark ausgeprägt. Programmiersprachen wie Python oder R gehören heute zur Grundausbildung eines Bankers. Wer in der Finanzwelt weiterkommen möchte, kommt ohne dieses Wissen nicht sehr weit. Wenn heutzutage moderne Asset-Management-Konzepte erarbeitet werden, muss man in der Programmierung wirklich fit sein.

Dann könnten sich Ihre Studenten auch bei Google bewerben?

Ja, das wäre eine Möglichkeit und steht allen natürlich offen.

Ihre Partner werden es nicht gerne hören, wenn Finanzwissen auf diese Weise an die grossen Aggregatoren abwandert. Vermutlich.

Wie geht es nach einem Master in Banking and Finance normalerweise weiter?



Spielt die Work Life Balance eine Rolle?

Ja, das beobachten wir. Die Studenten wollen sich selbstverwirklichen und achten vermehrt auf ihre Work Life Balance. Ein gutes Gehalt ist wichtig, aber nicht das entscheidende Kriterium bei der Berufswahl. Ich denke, so erklärt sich auch die Nachfrage nach dem Bereich Consulting. Obwohl diese Jobs von der Arbeitszeit und der Belastung her sehr fordernd sein können, werden in der Unternehmensberatung tolle Weiterbildungsmöglichkeiten angeboten. Wie etwa MBA- oder PhD-Programme. Und es können Sabbaticals von drei bis sechs Monaten genommen werden. Das wird von der jetzigen Studentengeneration sehr geschätzt.

Die Bewerber wissen demnach sehr genau, wohin ihre Karriere führt, und planen sie entsprechend?

Ja, das ist speziell in unserem Masterprogramm der Fall. Die meisten Studenten wissen, was sie wollen. Wir haben ein recht strenges Aufnahmeverfahren für das Studium. Das heisst, wenn sich jemand bei uns bewirbt, ist er oder sie in der Regel schon sehr gut informiert, was die künftigen Berufspläne betrifft. Diejenigen, die ihren Weg noch finden müssen, begleiten wir mit Karrierecoaching.

Bilden Sie eher Teamplayer oder Individualisten aus?

Teamplayer. Erfolg kann man nur im Team haben, das lernen die Studenten bei uns. Doch wir achten auch darauf, dass Eigeninitiative beispielsweise innerhalb eines Projekts ergriffen wird. Es ist ein grosses Vorurteil, dass Finanzausbildung mit rücksichtslosem Karrierestreben und Geldgier gleichgesetzt wird. Das stimmt heute sicher nicht mehr. Die Generation, die sich jetzt bei uns ausbilden lässt, ist sozial sehr engagiert und vielseitig interessiert. Es sind sicher keine egoistischen Streber, wie manchmal angenommen wird.

Wie würden Sie den Ausbildungsstand der Studenten beschreiben, die bei Ihnen anfangen?

Es gibt schon Unterschiede, je nachdem, von welcher Universität die Bewerber kommen. Von Vorteil ist es, wenn bereits im Bachelorstudium die Grundlagen in quantitativen Methoden erworben werden konnten. Das ist zum Beispiel bei Absolventen der meisten Schweizer Universitäten der Fall. Sind diese Grundlagen nicht vorhanden, muss viel nachgeholt werden.

Wie lautet Ihr Rat an künftige Studenten?

Jobs in der Unternehmensberatung sind gefragt, berichtet Florian Weigert.

In den letzten Jahren bekamen alle unsere Absolventen innerhalb von drei Monaten nach der Graduierung einen Job. Das ist ein sehr gutes Ergebnis, zumal es uns im Vergleich zu vielen anderen Finance-Programmen an anderen europäischen Hochschulen noch nicht so lange gibt.

Welche Berufe werden angestrebt? Gibt es einen Trend?

Die meisten Absolventen möchten im Banking anfangen. Das war schon seit unserem Programmstart 2004 so. Doch in den ver-

gangenen zwei Jahren haben wir grosses Interesse an Einstiegsmöglichkeiten in der Unternehmensberatung und in Fintech erlebt. Eine kleinere Anzahl Studenten strebt einen Beruf im Asset Management und bei Versicherungen an, und wenige möchten im Anschluss doktorieren.

Und wohin zieht es die Absolventen?

Etwa die Hälfte von ihnen möchte an den Schweizer Finanzplätzen Zürich oder Genf arbeiten. Danach kommen Frankfurt sowie London.

HSG hält international den Anschluss

Der Masterstudiengang Banking and Finance (MBF) an der Hochschule St. Gallen hat ein strenges Bewerbungsverfahren. Jedes Jahr werden nur rund 140 Studenten zugelassen. Mehr als die Hälfte von ihnen kommt in der Regel aus dem Ausland (zuletzt 62%). Die Studienzeit beträgt drei bis vier Semester, wobei von den Studenten erwartet wird, dass sie ein Semester im Ausland absolvieren und in der vorlesungsfreien Zeit Berufspraktika belegen.

Die MBF-Kurse werden ausschliesslich in englischer Sprache angeboten. Partnerunternehmen der HSG sind Credit Suisse, Fidelity International, The Boston Consulting Group, UBS und die Zürcher Kantonalbank, mit denen regelmässig Praxisseminare abgehalten werden. Rund drei Monate nach dem Abschluss hat bisher jeder MBF-Absolvent eine Anstellung gefunden. Die meisten bleiben am Finanzplatz Schweiz oder gehen nach Frankfurt oder London.

Der überwiegende Teil der Studenten in St. Gallen ist männlich (80%). Im internationalen Vergleich der «Financial Times» landet der Masterstudiengang der HSG insgesamt auf einem guten sechsten Platz und hat sich damit im Vergleich zum Jahr davor um vier Ränge verbessert. Ebenfalls im Aufwind im Bereich Banking and Finance ist das Shanghai Advanced Institute of Finance at SJTU in China. Plätze verloren haben dagegen die Edhec Business School aus Frankreich und die MIT Sloan School of Management Cambridge, USA.



Im Bereich Banking and Finance gibt es sehr viele gute Masterprogramme.

Die besten Masterstudiengänge in Finance

Hochschule	Land	Rang		Anteil Studenten in %		angestellt nach drei Monaten in %	aktuelles Gehalt ¹⁾ in \$
		2018	2017	international	weiblich		
HEC Paris	Frankreich	1	2	87	22	99	135 873
ESCP Europe	FR, UK, DE, ES, IT	2	4	53	23	100	111 341
Edhec Business School	Frankreich	3	1	64	37	97	104 552
Skema Business School	FR, CN, USA, BR	4	6	74	40	100	87 764
Essec Business School	Frankreich	5	3	47	24	90	109 917
Universität St. Gallen (HSG)	Schweiz	6	10	62	20	100	111 958
MIT: Sloan	USA	7	5	93	37	95	140 888
Università Bocconi	Italien	8	7	28	30	100	110 316
Imperial College Business School	UK	9	12	92	50	91	91 602
Shanghai Advanced Inst. of Finance at SJTU China	China	10	14	11	46	81	119 996

¹⁾ der befragten Absolventen

Quelle: «Financial Times»

Zur Person

Florian Weigert ist seit 2014 Assistenzprofessor am Schweizerischen Institut für Banken und Finanzen der Universität St. Gallen. Seit 2016 leitet er dort gemeinsam mit Manuel Ammann den Masterstudiengang für Banking and Finance (MBF). Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen Fonds, quantitative Methoden und die Psychologie des Anlegens (Behavioral Finance). Zuvor war Weigert wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Mannheim. Dort schrieb er auch seine Dissertation zum Thema «Crash Aversion and Extreme Dependence Structures in Asset Pricing», die er mit Summa cum laude abgeschlossen hat. Zudem war er Gastprofessor an der Georgetown-Universität in Washington DC sowie an der McCombs School of Business in Austin, Texas. Der 37-Jährige ist in seiner Freizeit gerne in den Bergen unterwegs und spielt aktiv im Verein Tennis.

Sie sollten sich früh in quantitativen Methoden und in Programmiersprachen ausbilden lassen. Im Masterprogramm sollte der Bereich vertieft werden, wo wirklich die Interessen liegen. Es gibt heute so viele Möglichkeiten, und die Finanzbranche ändert sich ständig. Das sollte gut beobachtet werden, denn vielleicht ergeben sich Möglichkeiten, an die man zu Beginn der Karriereplanung gar nicht gedacht hat.

Zählen Sie in Ihrem Masterprogramm mehr weibliche oder männliche Studenten?

Die grosse Mehrheit, die sich bei uns bewirbt, sind Männer. Nur 30% sind Frauen. Möglicherweise ist der hohe quantitative Anteil am Studium etwas abschreckend. Wir sind daher dabei, Frauen gezielt zu fördern.

«Wir sind dabei, Frauen gezielt zu fördern, und vergeben an herausragende Studentinnen Stipendien.»

Wie genau?

Indem wir Stipendien an herausragende Studentinnen vergeben und so den Anreiz, bei uns zu studieren, erhöhen. Auch gibt es einen Club nur für unsere weiblichen Teilnehmer. Hier sollen sie die Möglichkeit haben, schon früh mit dem Networking zu beginnen. Das zahlt sich später aus.

Gibt es in der Finanzbranche noch Platz für echte Quereinsteiger, die eine ganz andere Ausbildung hinter sich haben?

Generell würde ich sagen, ja. In angelsächsischen Ländern ist das sogar recht stark ausgeprägt. So spielt es in Grossbritannien kaum eine Rolle, welches Studium absolviert wurde. Dort kann man auch mit einem Abschluss in Philosophie in der Finanzbranche anfangen. In der Schweiz und in Deutschland denken wir dagegen viel traditioneller und sehen eine Finanzausbildung als zwingende Voraussetzung, um bei einer Bank oder einer Versicherung zu beginnen. Es gibt klare Bedingungen, was jemand studiert haben muss.

Und was ist besser oder schlechter?

Es gibt sicher Argumente für beide Modelle.

Nun findet sich in der Schweiz eine ganze Reihe von Masterprogrammen in Banking and Finance. Wo sind die Unterschiede?

Alle Finance-Masterprogramme in der Schweiz sind hochwertig, und man macht mit keinem Studium etwas falsch. St. Gallen steht in einem weltweiten Vergleich, der regelmässig von der «Financial Times» durchgeführt wird, an sehr guter sechster Stelle. Dadurch ziehen wir Top-Studenten an und fördern sie anhand ihrer individuellen Bedürfnisse. Das macht den Unterschied letztendlich aus.